

Agathe oder der Führer durch's Leben für sinnige Jungfrauen

Autor(en): [s.n.]

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Schulblätter**

Band (Jahr): **9 (1843)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Agathe oder der Führer durch's Leben für sinntge Jungfrauen. Von P. Scheitlin, Professor, Verfasser des *Agathon*. Mit einem Stahlstiche. St. Gallen, Verlag von Scheitlin und Bollhofer. 1843. 373 S. kl. 8. (27 Bz.)

Herr Scheitlin hat einen „*Agathon*“ geschrieben, dem bereits das glückliche Loos einer zweiten Auflage zu Theil geworden ist. Vielfach erging deßhalb an ihn die Aufforderung, dem *Agathon* ein Seitenstück in seiner *Agathe* folgen zu lassen. Obgleich die Literatur an ähnlichen Schriften, die nur seit 1830 erschienen, eben nicht arm ist; so schrieb er doch seine *Agathe*, weil jene meist nur für Töchter der höhern und höchsten Stände bestimmt sind oder nur auf einem zu vereinzelt Standpunkte stehen und sich sonach in einem zu engen Kreise bewegen. Er dagegen wollte, auf dem allgemeinen, d. h. humanen Standpunkte stehend, die erste und spätere Kindheit und Jugend der Jungfrau, ihre Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft besprechen, und sie von der Wiege durch ihr ganzes Leben bis zu seiner Reife begleiten.

Mit dem Bilde: „die erwartete Tochter oder das Schneeglöcklein“ eröffnet er (S. 9) sein Gemälde, und läßt da in einem Gespräche zwischen Vater und Mutter von denselben die Gründe sich gegenseitig mittheilen, warum jener lieber Söhne, diese lieber Töchter wünsche. Dann folgt (S. 15) „das Wiegenkind oder das Berggiftmeinnicht“ und (S. 20) „das kleine Mädchen oder das Weilschen“; in beiden Bildern kommen die besondern Eigenthümlichkeiten des Mädchens in ihrer frühen Entfaltung zur Sprache. Im vierten Bilde, welches „das Schulmädchen oder das Monatröschen“ heißt, erscheint das gesammte Schulleben des Mädchens bis zum Schlusse der allgemeinen Schulbildung (S. 26–39). Die meiste Ausdehnung hat das fünfte Bild: „die Jungfrau oder die Rose,“ (S. 40–157.) Dasselbe zeichnet das gesammte Leben der Jungfrau vom Schlusse des Confirmationsunterrichtes an bis zum Eintritt in den Brautstand nach allen Richtungen und Beziehungen. In ähnlicher Weise reihen sich folgende Bilder an: die Braut oder die Lilie, S. 158–189; die junge Frau oder die duftende Nelke, S. 190–273; die Mutter oder die Sonnenblume, S. 274–307; die Mutter bis zum Jahre 50 oder die Hortensia, S. 308–344; die Großmutter oder die Herbstrose, S. 344–353; die Matrone oder die Sternblume, S. 354–361; die Urgroßmutter oder die Eisblume, S. 362–373.)

Der Verf. entfaltet hier einen reichen Schatz von Erfahrungen und Beobachtungen, die er mit klarem Verstand, mit tiefem, innigem Gemüthe während seines Lebens in verschiedenen Kreisen und am häuslichen Herde gesammelt hat, und bewährt sich in der That als liebevollen, bald ernstern, bald heiteren Führer der gebildeten Töchter des bürgerlichen Bürgerstandes — oder der mittleren Volksklassen überhaupt. Er ist gewohnt, in die Tiefe der Lebensverhältnisse zu schauen, den Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung, Grund und Folge in den mannichfaltigen Lebensverhältnissen und Zuständen zu ermitteln und hervorzuheben; daher rühren dann auch seine vielen feinen, richtigen Bemerkungen, indem er das innere weibliche Leben gleichsam belauscht hat. Wir wollen nur einige Stellen zur Bestätigung des Gesagten anführen.

Er sagt über die Lektüre S. 55: „Es ist ungläublich, wie sehr die Lektüre bilden und verbilden, mit kräftiger Gesundheit begaben und vergiften kann. Sage mir, Tochter, was du liest, so will ich dir sagen, was du liebst und also bist. Eben die Jungfrau ist unbedingt das, was sie liest.“ — „Jungfrauen! Flihet die Bücher, die nur die Zeit vertreiben. Ihr könnet die Zeit besser als zu unnützen Dingen verwenden. Flihet diejenigen, die das Leben schlimmer darstellen, als es ist, und dadurch mit der Sünde ausöhnen wollen. Flihet, was nur überspannt, nicht aber veredelt, hebt, Sinn und Herz warm für's häusliche und christliche Leben macht; ja, fliehet diejenigen, welche gelesen zu haben, ihr Andern nur mit Erröthen eingestehen müßtet.“ — „Jede lese besonders diejenigen Schriften, welche von edeln Frauen geschrieben sind. O das ist eine Ehre des weiblichen Geschlechtes, daß auch, so viel uns bekannt ist, noch nicht eine Frau für ihr Geschlecht Verderbliches geschrieben hat. Das Schmäglichste rührt von Männern her, die Euch verachten. Merkt Euch auch diesen Wink. Er greift tief in das jungfräuliche und fräuliche Leben, in alle Hoffnungen und Besorgnisse Eures Geschlechtes ein.“

Ueber die Abhängigkeit der Jungfrau und ihr stilles Hausleben heißt es S. 73: „Jungfrauen! Ihr zürnet vielleicht über dieses Euer Schicksal als über eine Sitte und Etikette nur. Ihr wünschet Euch bisweilen in sehr widrigem Gefühl Eurer Gebundenheit, Söhne — nicht Töchter, Brüder — nicht Schwestern zu sein. Euer Gefühl ist erklärbar. Es müßte jedoch zu Eurer Tröstung Nichts, Euch zu sagen, daß unerhörbare Wünsche thöricht seien, und Niemand wünschen soll, was der Schöpfer unmöglich gemacht; allein darin liegt eine Bernhi-

gung, daß die unzufriedenen Stunden alle Mal wieder aufhören, und die zufriedenen wieder kommen, und daß, wenn Euch die gleiche Freiheit gegeben würde (wie Euern Brüdern), Ihr selbst sie wegen Eurer Schüchternheit und Furcht vor jedem äußern Sturm nicht einmal benutzen wölltet. Ihr fühlt Euch ja ohne männlichen Schutz unheimlich; Ihr fürchtet ja die Männer und die Nacht, fürchtet — wenn nicht auf dem Lande erzogen — die zahmen Thiere wie die wilden. Zart und weiblich in Allem, genießt Ihr zwar in Euerm gebundenen Leben eine Menge und Manchfaltigkeit von Unnehmlichkeiten des Jünglings- und des Mannes-Lebens nicht; dafür sind aber alle Eure Freuden inniger. Es stürmt der Mann von Genuß zu Genuß; aber seine Empfindung ist meist nur sehr oberflächlich. Er fährt nur über sie hin und vergißt ihrer bald; hingegen der Genuß, die Freude des Gemüthes des Weibes, geht immer bis auf den Grund, weswegen denn ihre Erinnerungen so lebhaft und köstlich, so angenehm und unvergänglich sind. Eure Liebe zum Schönen ist Euch reichlicher Ersatz, und Eure Freude an Euern Freundinnen wiegt ein Heer von lustigen Genüssen auf. Wisset, daß Euch eben darum im ehelichen Leben ein größeres Glück als den Männern blühen kann. Das Weib liebt inniger, tiefer, und über die Freude einer Mutter am Kinde geht nun einmal auf der ganzen Erde Nichts. Der Mann ist fast immer zerstreut, Ihr seid fast immer gesammelt, wohl bei und in Euch selbst. Noch nie hätte eine Hausmutter ihre Weiblichkeit an eine Männlichkeit umgetauscht; hätte sie es, so war sie kein rein weiblicher Charakter, so war sie eine Jungfrau von Orleans oder eine Königin Christine von Schweden. Wahrhaftig, nicht Alles, was glänzt, ist Gold; selbst viele ausgebrannte Schlacken glänzen, und Gefahren werfen oft den Glanz des Glückes weit um sich her. Die Freiheit hat schon Millionen Jünglinge und Männer tief heruntergestürzt, und die Gebundenheit schon eben so vieler Jungfrauen und Frauen Glück auf immer gesichert.“

Bezüglich der Pflege des häuslichen Sinnes sagt der Verfasser u. A. S. 80: „Wissen wir etwa nicht, daß jedem Jüngling, der eine vernünftige Wahl treffen will, angerathen wird, nicht eine derjenigen Jungfrauen, die er im Theater und an Bällen, sondern die er im Hause beobachten konnte, zu wählen? Gefiel sie ihm nur im Theater und dessen Schminke und im Glanz der Leuchter, so ist sie seiner nicht einmal sicher; sicherer hingegen ist sie seiner, wenigstens zehn Mal eher, wenn er sie in ihrem Hause kennen lernen konnte. Kaum zieht Etwas mehr an, als eine rosigte Tochter, in der man

sogleich eine treue, muntere Gehilfin ihrer Mutter in häuslichen Arbeiten erkennt.“

In Absicht auf den Umgang mit Freundinnen lesen wir S. 92 folgende beherzigenswerthe Worte: „Man schließt auch von Euren Freundinnen auf Euch. Eine Jungfrau, die einmal, sei es auch nur für eine Stunde, in Gesellschaft einer unwürdigen, sogenannten Freundin allein gesehen wird, hat ihren guten Ruf schon in große Gefahr gesetzt, und die Stunde kann durch eine Verkettung von Umständen, besonders aber durch Verläumdung, zur unglücklichsten ihres Lebens werden, ja — Folgen, gleich denen einer Stunde der größten Sünde, nach sich ziehen. Gerade die Unwürdigen rühmen sich Eures Umgangs, Eurer Freundschaft, und die Schlimmsten Eures Geschlechts verläumdern Euch am ärgsten. Diejenigen, welche sich bedünken Heilige zu sein, verdammen Euch sogar mit einem geheimen Wohlgefallen.“

Es mögen nun auch einige Bemerkungen über solche Punkte folgen, bezüglich derer wir nicht ganz mit den Ansichten des Verf. übereinstimmen. — Wenn er S. 29 sagt, daß das Mädchen in der obern Schulklasse bei jeder Sache frage, wozu man sie brauche; so scheint uns die Spekulation auf den Nutzen ziemlich übertrieben. Hätte er seine Agathe dabei allein im Auge, so ließe sich ein Grund für seine Behauptung darin finden, daß er seinen Liebling eben idealisire. Dies ist aber nicht der Fall, sondern er redet vom Mädchen ganz allgemein, und in dieser Ausdehnung ist die Behauptung unrichtig; denn sie findet von zehn Mädchen kaum auf eines ihre Anwendung.

Pensionaten legt er — wie natürlich — nur einen bedingten Werth bei. Wir sind der Ansicht, daß dieselben für gar viele Töchter des Mittelstandes sehr wohlthätig sind, wenn sie eine zweckmäßige Einrichtung haben; ja, wir sind geneigt, sie sogar als ein Bedürfniß anzuerkennen. Eine Tochter, die nach Vollendung der Schulzeit höchstens zwei Jahre in einer guten Anstalt zugebracht hat, wird mit ganz andern Augen die Heimat wieder betreten; sie wird dann, da ihr dieselbe etwas fremder geworden, daheim mit größerer Vorsicht und Selbstbeachtung auftreten, und sich eben dadurch vor mehr als einer Unbesonnenheit bewahren. Von dem Zustande vieler Familien, die eine solche Abwesenheit geradezu nothwendig machen, wollen wir gar nicht einmal reden.

Der Verf. legt auch auf die Führung eines Tagebuches, das Töchter im Institut auf Empfehlung ihrer Erzieherinnen begonnen, schon darum keinen Werth, weil sie es nach der Heimkehr doch nicht fortsetzen. — Wir dagegen halten dafür, die Führung eines Tagebuches habe schon darin einen absoluten Werth, daß die Schreibende dadurch zum Nachdenken über sich selbst, über Tagen und Zustände u. s. w. gebracht wird. In diesem Falle ist es von größerem Werth, eine einzige Zeile selbst zu schreiben, als zehn zu lesen. Ein solches Tagebuch über einen der einflußreichsten Lebensabschnitte bleibt aber auch gewiß ein Denkmal der Zeit, dem man nach vielen Jahren noch immer mit Freude wieder sich zuwendet. Daß es nach der Heimkehr nicht fortgesetzt wird, benimmt seinem Werthe Nichts, weil es nur der Abdruck einer Episode ist.

Doch wir brechen ab. Unsere Bemerkungen thun dem Werthe des Buches keinen Eintrag. Möge der hochachtungswerthe Hr. Verf. bei einer zweiten Auflage seiner Agathe, die sie gewiß bald erleben wird, hie und da etwas kürzer sein.

Agathon oder der Führer durch's Leben. Für denkende Jünglinge. Von P. Scheitlin, Professor. 2te, sorgfältig durchgesehene und verb. Aufl. Mit einem Stahlstiche. St. Gallen, Verlag von Scheitlin und Zollikofer. 1843. 362 S. fl. 8. (27 Bg.)

Der Agathon, den in seiner ersten Auflage ein anderer Ref. den Lesern dieser Blätter vorgeführt hat (S. Schulb. 1842 S. 57), liegt in einer zweiten Auflage vor uns. Wir können daher bezüglich des Geistes, des Zweckes, der Ausführungsweise des Agathon füglich auf jene frühere Beurtheilung verweisen. Wer aber Letztere nicht gerade bei der Hand hat, dem wird schon aus unserer vorangehenden Besprechung der Agathe klar sein, was der Verf. und wie er es im Agathon anstrebt. Es bleibt uns somit bloß zu bemerken, daß derselbe die zweite Auflage von Neuem durchgesehen, und den ganzen Inhalt abermals einer sorgfältigen Prüfung unterworfen, da und dort verbessert und Zusätze beigefügt habe. Damit könnten wir schließen. Um jedoch unsere warme Theilnahme am Agathon und unsere Hochachtung für den Verf. zu bekunden, erlauben wir uns zwei Bemerkungen.

1) Wie der Verf. in der Agathe Blumen als Sinnbilder der Lebensperiode wählt, so dienen ihm zum gleichen Zwecke im Agathon